



Josef Viktor Widmann
1842–1911

Josef Viktor Widmann

Du schöne Welt

*Wanderungen und Reisen in
Italien und der Schweiz*

*Bearbeitet und mit Ergänzungen
versehen von René P. Moor*



EDITION WANDERWERK

«Du schöne Welt» – Wanderungen und Reisen in Italien und der Schweiz erscheint als erster von insgesamt drei Bänden aus Anlass des 175. Geburtstages Josef Viktor Widmanns am 20. Februar 2017. Die Erzählung «Wilds Hochzeitsreise» sowie «Rektor Müslins italienische Reise» bilden die zwei weiteren Werke dieser kleinen Serie.

Inhalt

Vorworte	9
«Du schöne Welt!» – Vorwort zur 2. Auflage von 1919 – Vorwort zur Ausgabe von 2017	
Aus der Terra di Lavoro und anderen Gegenden Italiens	15
Klima und Wetter – Kleine Erlebnisse und Eindrücke von unterwegs – Neue Eindrücke aus Neapel – Torre die Pagano – Sinuessa – Noch immer in der Terra di Lavoro – In Neapel und Umgebung – Heimkehr über Rom, Rimini, Ravenna und Padova	
Acht Tage auf rätischen Alpenstrassen	68
Im gemütlichen Thusingen – Eine gute Flasche Sassella – Albulabahn – Märchenprinzess – Am Silvaplana – Val Fex – Wotans Heer – Ins Bergell hinab – Paradiesisches Wandern – Maler Giacometti – Bergpfad nach Soglio – Pension Willy in Soglio – Die Padrona – Die Bergterrasse von Soglio – Aus der Geschichte Soglios – Die Kastanienbäume von Castasegna – Vor der Dogana – Postfahrt – In den Strassen von Chiavenna – Südseite des Splügenpasses – Campodolcino – Monte Spluga – Der Hund der Cantoniera – Bodenhaus – Das Beste im Leben – Viel zu schnell!	
Und noch einmal am Splügen	108
Die Anspruchslosen – Dreimal tief atmen! – Hund Wido – Wonesame Rast – Andeer – Ein altes Buch – Hotel am Walde – Angenehme Pensionsgäste – Ein nasses Schicksal – Im Albergo	

della Posta – «Wo ist der liebe Hund?» – Im Sturmschritt – Beim Abendtrunk – Bildungsdrang im Volke – Dorf Hinterrhein – Als ob ...

Aus Berner und Waadtländer Alpen..... 130

Ein durstiger Weg – Echte Alemannen – O Welt, ich muss dich lassen! – Ein billiges Vergnügen – Rätzlibergalp – Der Siebenbrunnenfall – Die Wildschützen – Nach Saanen und Lauenen – Feueregefahr in Berghotels – Über die Krinnen nach Gsteig – Im lieben Gsteig – Am Fuss der Diablerets – Schneckenpost – Ein spasshaftes Abenteuer – Have you any paper? – Wer aus diesem Brunnen trinkt ... – Aigle

Von der Grimmialp 155

Fluhcharakter – Grimmiwasser – Die Postjungfrau – Das Kurhaus – Zur Grimmipasshöhe – Der Bluttlig – Kein Touristenziel

Kandersteg im Winter 165

Schlittenfahrt im Hochtal – Die nahe Zerstörung – Ein junger Einsiedler – Hehre Einsamkeit – Der Eishauch des Hochgebirges – Ein Traumbild bleibt

Ins Bergamaskische..... 174

Vom Wetter – S. Maurice – Nach Italien – Über die Seen – Von Bergamo nach Roncobello – Die Tage in Roncobello – Über Como zurück nach Baveno – Dolce far niente in Baveno

Sommerreise ins Puschlav 218

Das Städtchen Wil – Barfüssele im Toggenburg – In Zwinglis Heimat – Stürmische Nacht – Werdenberg – Prättigau – Davos – Im Dischmatal – Scalettapass – Die Nixe Sulsanna – Engadin –

S-chanf – Bever – Heers «König der Bernina» – St. Moritz – Samedan – Berninahospiz – La Rösa – Poschiavo – Der abenteuerliche Kammerherr – Protestantenverfolgungen – Le Prese – Dolce far niente – Durchs Veltlin – An den Comersee – Bellano – Lugano – Heimkehr

Ferientage an der Handeck 258

Der Humpelrock auf dem Brienersee – Ein idealer Aufenthaltsort – Die Grimselpost – Ausflüge – Am stillen Bergsee – Der alte Saumpfad – Ein Schmetterlingsdrama

Zeittafel..... 271

Leben und Werk Josef Viktor Widmanns

Aus der Terra di Lavoro und anderen Gegenden Italiens

Klima und Wetter

Die rühmliche Beteiligung der Italiener an Nordpolfahrten, z.B. die Reise des Herzogs der Abruzzen ins nördliche Eismeer, begreife ich vollkommen, insofern es die Italiener im Frieren gewiss zu höherer Meisterschaft gebracht haben als irgendeine andere Nation. Man muss nur, wie es mir und meiner Reisegefährtin beschieden war, in einer Nacht wie die des 13. auf den 14. März in Mailand anlangen und vom Kellner in ein Kellergewölbe, das heisst in ein Schlafzimmer geleitet werden, das die Eintretenden mit dem Hauch einer Eisgrube empfängt, dann würdigt man, was Italiener an Kälte zu ertragen vermögen. Entgegenet man mir aber, natürlich habe Norditalien seinen Winter, und schon vor Mitte März dort Frühlingswärme zu erhoffen, sei die unsinnige Illusion eines unverbesserlichen Optimisten, so muss ich leider hinzusetzen: Auch Süditalien hat seinen Winter, und es ist einfach eine Lotterie, ob man es auf einer Frühlingsreise in Italien mit der Wärme gut oder schlecht trifft, mit anderen Worten: Das Wetter ist wichtiger als das durch die südlicheren Breitengrade bedingte Klima. So hatte z.B. Neapel in diesem Jahre im Januar wärmere Tage gehabt als im März und zu Anfang April. Doch, was sage ich Neapel! Am 5., 6. und 7. März dieses Jahres sind wir in Bern, das 546 Meter über Meer liegt und als rau und windig bekannt ist, alle ohne Überrock ausgegangen und haben in den Wohnungen das Heizen eingestellt. So warme Frühlingstage wie die soeben bezeichneten in Bern habe ich aber auf meiner ganzen diesmaligen Frühlingsreise auch in Süditalien weder zu Ende März noch zu Anfang April erlebt. Zwar hatten wir beständig Sonne, einen einzigen Regentag ausgenommen; aber all die Zeit über regierten eiskalte Nordwinde auf der Halbinsel des Apennin und zwar

in ihrer ganzen Ausdehnung von den Alpen bis nach Sizilien hinunter. Und da ich es vor fünf Jahren zu Ende April in Kalabrien und Apulien gerade so angetroffen habe, kann ich in den vielen schönen Palmen, die in Unteritalien wie auch an der Riviera den Winter im Freien ohne Schaden aushalten, zwar den Beweis erblicken, dass die Kälte dort im Vergleich zu unserem nördlichen Winter eine sehr zahme ist und von nordafrikanischen Edelpflanzen noch gerade ertragen werden kann, darf mich aber der Einsicht nicht verschliessen, dass sie dem Menschen doch recht empfindlich wird und, da es mit den Heizeinrichtungen in Italien eine schlimme Sache ist, eine robuste Gesundheit verlangt, wenn man den Winter ohne Katarrhe überstehen soll. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, dass ein in Neapel ansässiger Schweizer mich durch sein Beispiel lehrte zum Schutz gegen Bronchitis eine Lage Watte auf der Brust zu tragen, was mir in achtunddreissig Berner Wintern, die ich hinter mir habe, nie in den Sinn gekommen wäre. Und was ist nun das logische Ergebnis meiner Wetterbetrachtung? Dass Frühlingsreisen in Italien für nicht absolut wetterfeste Naturen ein riskiertes Experiment sind, ein richtiges Glücksspiel wie an der Roulette von Monaco, und man besser tun würde, in ein Sommerland wie Italien, dessen Städte, Häuser und Wohnungen durchaus zum Schutz gegen Hitze, nicht aber gegen Kälte eingerichtet sind, im Sommer zu reisen. Zur Bestätigung, namentlich aber zur Überbesserung dieser etwas prosaischen Einleitung einer Italienfahrt stehe hier, was Oskar Blumenthal aus ähnlicher Erfahrung zu Eisblumen des Witzes verdichtet hat:

Märztage in Mailand

*Stellt auf den Tisch ein Becken glüh'nder Kohlen!
Und hüllt mir um die Schultern meinen Nerz!
Man kann sich nirgends solches Rheuma holen
Wie hier im März.*

*Was helfen mir die stolzen Marmorquadern
Und der Kaminsims aus getrieb'nem Erz?
Nie schimmerten so frostblau meine Adern
Wie hier im März.*

*Und diese Stadt nennt sich so lockend Mailand!
Der Name füllt mit Hoffnung jedes Herz.
Mir scheint es wie ein frostumstarrtes Eiland –
Und das im März!*

*Da träumt man von des Südens holder Reizung,
Doch meine Blicke wandern heimatwärts ...
So innig schwärmt' ich nie für Wasserheizung
Wie hier im März.*

*Selbst Reisenden, die winterhart und stramm sind,
Erfror bei diesem Wettersturz der Scherz.
Doch muss ich schliessen, weil die Finger klamm sind ...
Und das im März!*

Kleine Erlebnisse und Eindrücke von unterwegs

Von Mailand bis Parma hatten wir in unserem Waggonabteil ziemlich viele Reisegefährten. Die Zigarre, die ich gleich beim Einsteigen angezündet hatte, war zu gut, um als Abschreckung zu wirken. Im Gegenteil setzen sich Italiener – auch im Caféhaus bemerkte ich es öfter – mit Vorliebe neben den Raucher einer ausländischen Zigarre und wehen sich manchmal verstohlen mit der Hand den Duft zu, der ihnen im Vergleich zum eigenen Regiekraut eine angenehme Abwechslung gewährt. Sonst allerdings vermeiden sie, wo immer möglich, sich in ein Coupé mit Touristen zu setzen; sie fürchten die Langeweile, wenn sie, wie vorauszusehen, mit den Fremden nicht Konversation machen können, und sind lieber unter sich. Diesmal jedoch nahm uns gegenüber ein stattlicher Dreissiger Platz, der seine deutschen Sprachkenntnisse auf die er sich etwas zu Gute tat, an den Mann zu bringen wünschte und uns daher, kaum dass der Zug aus der Bahnhofhalle fuhr, mit der merkwürdigen Mitteilung überraschte: «Ich habe Bauchweh.» Als er unsere erstaunten Gesichter sah, fügte er hinzu: «Man sagt doch so auf Deutsch – Bauchweh?» ... Dass unser Erstaunen sich auf die Vertraulichkeit dieses intimen Bekenntnisses beziehen könnte, kam dem naiven Italiener ebenso wenig in den Sinn, als dass diese Art, sich in

ein Eisenbahncoupé einzuführen, die Reisegefährten nicht gerade in die behagliche Stimmung versetzen mochte. Indessen lief alles gnädig ab. Nur blieb der geistige Mitteilungsdrang des guten Mannes derselbe. Wir mussten ferner erfahren, dass er auch huste, «tosse! tosse!» deklamierte er wehleidig, dass das italienische Militär nichts taue und dass es mit den italienischen Staatsfinanzen übel bestellt sei. Letzteres wurde drastisch veranschaulicht, indem unser Bauchwehkandidat sein Banknotentäschchen hervorzog und mir die absolute Leere aller Abteilungen desselben wies: «Ecco l'Italia! Ecco l'Italia!»

Die Armut der Bevölkerung, die unser mitteilungsbedürftiger Reisegefährte so offenherzig und so drastisch bekundete und die einem in Italien überall zum Bewusstsein kommt, ist allerdings eine triste Zugabe zu den Reisefreuden. Welchen Eindruck muss den bitterarmen Leutchen aus dem Volke in notorisch verkommenen Städten wie z.B. Reggio in der Emilia der prachtvolle Speisewagen des Schnellzuges machen, wenn sie ihn an den Stationen mit allen den vergnügten, tafelfrenden Fremden vorüberfahren sehen! Was das zweite Frühstück für eine einzige Person in diesem Speisewagen kostet, davon könnte in Reggio-Emilia eine ganze Proletarierfamilie ein paar Tage lang leben. Da ich in früheren Jahren jene Städte der Emilia einzeln besucht habe, weiss ich von der in ihnen herrschenden Armut und Verdienstlosigkeit ein Wort zu reden. Reggio, Parma, Modena, das sind Orte, wo die müssig umherstehenden Pflastertreter – denn niemand nimmt ihre Dienste in Anspruch – wirklich den Mund aufmachen, um sich von der Sonne etwas Warmes in den Magen scheinen zu lassen. Von dort her kommen auch die grössten Kontingente der Eisenbahnarbeiter in allen Ländern; schon die kleinen Bübchen werden mit einem Kästchen Meerschweinchen auf die Landstrassen der weiten Welt hinausgesendet.

Wir fuhren an diesem Tage in einer Tour über Bologna durch den Apennin bis Florenz. Solche Eilfahrt in Italien kommt mir immer vor wie das launenhafte oder blasierte Durchblättern eines inhaltreichen, edlen Buches oder einer Partitur. Zur landschaftlichen Schönheit der wilden Schluchten des Apennin – welche Erinnerungen überall! Dort auf einer kleinen Insel im Fluss Rheno verteilte einst der grosse Antonius die Welt unter sich und die beiden Mitcäsaren. Und hier, wo die Eisenbahn in vielen Kehren wie eine alpine Poststrasse vom Apen-

nin in die Ebene nach Pistoia hinabsteigt, breitet sich das Schlachtfeld aus, wo nach wütender Gegenwehr Catilinas Heer zusammengehauen wurde. Herrliche Abendsonne übergoss die Olivenwälder, welche die Höhen über Pistoia krönen. Und dann begann der Zauber toskanischer Hügel mit ihren Zypressenvillen.

Im feinen Florenz wohnten wir hoch oben in der kleinen Fremdenpension Nardini sauber und billig und hatten den labevollen Blick auf den Domplatz, gerade hinüber zur herrlichen Fassade und dem berühmten Baptisterium. Das Nachtessen nahmen wir aber doch lieber im nahe gelegenen Ristorante Giotto, wo uns nach gut toskanischer Sitte der bauchige Chianti-Fiasco hingestellt und nachher nur mit dem Augenmass das darin Fehlende in Rechnung gesetzt wurde. Am andern Morgen unternahmen wir mit dem Tram in den Frühstunden eine Fahrt in die Via delle Colli nach San Miniato hinauf, bis um zehn Uhr die Pforten des der Kunst geheiligten Uffizienpalastes sich auch uns auftaten. Nach Tisch eine Fahrt in den Giardino Boboli hinterm Pittipalast, dann in den Abend- und Nachtstunden weiter nach Rom. «Rom? Rom?», sagte das Berliner Kommerzienratstöchterchen, das nach Beendigung einer Reise in Italien befragt wurde, ob es auch in Rom gewesen sei. Und zur Mama hinüberblickend: «Rom, war das nicht die Stadt, wo wir die billigen Handschuhe kauften?» Beinahe so banausisch benahmen auch wir uns diesmal in Rom, dem wir erst auf der Rückreise ein paar Tage widmeten. Aber dass die Frühstücksbutter in unserem Gasthof Massimo d'Azeglio in der Via Cavour die säugende Wölfin mit Romulus und Remus als Merkzeichen wies, machte uns doch Vergnügen und dazu war die «Wolfsmilchbutter» ganz frisch und gut. Den Gasthof nennt Bädeker «italienisch, aber sauber»; das hat seine volle Richtigkeit. Und ganz vortrefflich ist die Restauration, wo wir jedes Mal nach Vollendung einer Mahlzeit über die beispiellos billige Rechnung uns erstaunt ansahen. Rom, und überhaupt Italien, hat ja auch seine grossen, luxuriös eingerichteten Gasthöfe, die meistens von Schweizern geführt werden. In solchen Hotels schnellen die Preise, wenn in der Stadt etwas Besonderes los ist, wie z.B. in Neapel im vorigen Jahr Loubets Besuch, auch nur für ein einziges Bett auf 30 und mehr Franken in die Höhe. Dafür frequentiert der internationale Snob Europas und Amerikas diese komfortablen Häuser; und die Milliardärstöchter der transatlantischen Republik finden hier Gelegenheit,

mit europäischen Prinzen und Lords an derselben Tafel zu sitzen und zu flirten.

Neue Eindrücke aus Neapel

Neapel kenne ich seit fünfundzwanzig Jahren von wiederholten Besuchen. Jedes Mal fand ich es zivilisierter und säuberlicher als das vorige Mal. Es wird zwar noch immer in manchen Gegenden der Stadt, z.B. bei der schönen alten Porta Capuana von Wilden bewohnt, sein Lazzaronitum ist nicht völlig ausgestorben und als volkreiche Grossstadt hat es natürlich auch seine Verbrecherbande, die sich alle Tage durch kecke Unternehmungen bemerkbar macht. Aber dass der sich mit Vorliebe im Santa Lucia-Quartier aufhaltende kleine Betteljunge und Steichhölzchenhandelsmann Petruccio, ein reizendes Kerlchen mit wundervollen schwarzen Augen, auf die an ihn gerichtete Frage: «Hai fame?» (hast du Hunger?), freimütig antwortete: «No, Eccellenza, ma tengo appetito» (nein, aber Appetit hab' ich), scheint mir wie das Symbol eines allmählichen, wenn auch sehr langsamen sittlichen Läuterungsprozesses der verkommenen Bevölkerung. Vor zwanzig Jahren, wenn er da schon gelebt hätte, würde der kleine Petruccio unfehlbar versichert haben: «Mujo di fame» (ich sterbe vor Hunger), eine Beteuerung, die man allerdings auch jetzt noch gelegentlich zu hören bekommt, aber viel seltener als früher.

Der Säuberung und Verschönerung der Stadt fällt nun freilich wie allerwärts manches Eigenartige zum Opfer. So sind die am Strande von Santa Lucia sich hinziehenden Garküchen der Fischer verschwunden, wo man ehemals mitten im Volksgewühl die soeben ihrem Element entrissenen Fische und Muscheln frisch gebacken oder als Suppe zugerichtet geniessen konnte. Es war eine ganze kleine, fröhliche Barackenstadt, die bis auf wenige versteckte Buden rasiert wurde. Dafür erhebt sich nun dort eine Reihe hoher stattlicher Häuser, steinerner Palazzi. In einem derselben, hoch oben, fanden wir Privatquartier und hatten allen Grund, mit unserer Wohnung zufrieden zu sein. Balkon und Fenster gingen gerade aufs Meer hinaus; alle Morgen legte das Schiff, das die Fremden nach Capri führt, unter unsern Fenstern an. Und eben daselbst ankerte am dritten Tag unseres Aufenthaltes das

von Palermo kommende englische Geschwader, fünf mächtige Panzerschiffe, die zuweilen, wenn sie hohen Besuch erhielten (z.B. von dem in Neapel residierenden Oheim des Königs, dem Duca d'Aosta) ihre Geschütze donnern liessen, am Tage ihre Flaggsignale tauschten und des Nachts mit elektrischen Scheinwerfern einander Zeichen gaben. Weiter aber erfasste der Blick von unserm Balkon den ganzen Golf von Neapel, den eigentlichen Hafen, Castell Nuovo, Portici und alle die andern Städte und Ortschaften, die in ununterbrochenem Halbkreise an das eigentliche Neapel sich anschliessend, bis gegen Pompeji hin unterm drohenden Vesuv sich um den Golf herum ausbreiten. Den bereits auf die Katastrophe hinarbeitenden Vesuv selbst hatten wir links gegenüber, sahen tagsüber die aus seinem Kamin stossweise emporsteigenden mächtigen Rauchwolken und den die Lavaergüsse begleitenden weissen Dampf, nachts die blutigrot glühende Lava selbst und den Feuerschein, der jede neue Eruption zu einem herrlichen Schauspiel machte. Mit alledem war der bezaubernde Rundblick, den wir von dem Fenster unserer hochgelegenen Wohnung genossen, noch lange nicht erschöpft. Da blinkte aus weiter Ferne auch der den Halbkreis des Golfes vollendende stolze Höhenzug, in dessen Flanken Castellamare und Sorrent gebettet liegen, deren Häuser wir im Sonnenglanz deutlich erkennen konnten. Endlich ragte auch noch die Hälfte der Insel Capri in dieses unvergleichliche Rundbild, dem die blaue Fläche des Meeres, stets von unzähligen Seglern und Dampfern belebt, harmonische Einheit verlieh.

Es schien nun ratsam, meine Reisegefährtin, die Neapel zum ersten Mal sah, auf vorsichtig ausgewählten Spaziergängen allmählich an das ihr doch sehr wild vorkommende Treiben dieser Grossstadt zu gewöhnen. Denn dass eine leidenschaftliche und undisziplinierte Bevölkerung von 700.000 Menschen ein ganz anders bewegtes Strassenleben zuwege bringt als selbst eine doppelt oder dreifach so grosse phlegmatische und diszipliniertere, z.B. die einer deutschen Grossstadt es imstande wäre, versteht sich von selbst. Man vergegenwärtige sich nur, dass die Kutscher in Neapel ihre Pferde fast beständig galoppieren lassen, Trabfahren ist beinahe unbekannt. Und alle Welt fährt. Auch die Eselein an den Bauernkarren müssen galoppieren. Dazu kommen eine Menge stark befahrene Tramlinien, zahlreiche Automobile, von denen fast alle Tage irgendein armer Teufel überfahren wird, natürlich auch

Motorräder und Velozipedisten. Und nun das betäubende Geschrei der Verkäufer! Es ist ja höchst unterhaltlich, wenn man versteht, was sie rufen. «Ah che bella cosa sono carcioffi!» (Ah, was für eine herrliche Sache sind doch Artischocken!), versicherte ein wandelnder Gemüsehändler mit wahrhaft religiöser Andacht, aber wenn die Stimme aus tiefer Brust mit rauem Ton wie aus dem Leib eines Centauren plötzlich dicht an unserem Ohr hervorbricht, erschrickt man unwillkürlich.

In der Via Toledo, in der Chiaia, ist um die Mittagsstunde das Gewühl oft ein so dichtes, dass die Menschenströme auf den schmalen Trottoirs nur noch stockend sich fortbewegen können. Das benützen dann kecke, lüsterne Gigerl etwa dazu, einer hübschen jungen Dame, die am Arme ihres Gatten vor ihnen herschreitet, jene hintere Leibesgegend zärtlich zu tätscheln, die in der Stadt der Venus Kalliphygos sich gewissermassen ästhetisch offiziellen Ansehens zu erfreuen hat. Dabei berechnen sie psychologisch richtig, die Dame werde, um Strassenskandal zu vermeiden, die Unverschämtheit lieber ertragen, als ihren Begleiter alarmieren. Schlimmer als diese ihrem Landsmanne dem Tenoristen Caruso nur zu sehr nacheifernden Frechlinge treiben es rohe Brillantendiebe, die – und das kommt beinahe jeden Tag in Neapel vor – einer vor ihnen hergehenden Dame die Ohrringe mit kräftigem Ruck einfach ausreissen, also die Ohrläppchen aufs grausamste schlitzen. Da schreit dann die Dame freilich auf. Aber ihrem Manne, der dem Verbrecher nacheilt, hält ein Helfershelfer desselben den Fuss vor, so dass der Mann hinfällt. Und ehe er sich wieder aufrichtet, sind beide Kerle verschwunden. Jeden Morgen, während ich in Neapel war, brachte die Zeitung «Matino» solche Geschichten, und nur in einem einzigen Falle war es einem Fremden, einem pommerschen Gutsbesitzer, gelungen, mit Hilfe eines Antiquitätenhändlers, dem er soeben etwas abgekauft hatte, den Verbrecher zu fassen und der Polizei zu übergeben.

Wir begannen also unsere Touren in Neapel mit dem Besuch des vornehmen Quartiers, das sich von Santa Lucia bis zum Posillipo erstreckt; es ist das eigentliche Fremdenviertel mit den grossen Hotels, vor dem sich der prachtvolle Park der Villa Nazionale längs dem Meere hinzieht. Hier wandelt man wirklich unter Palmen. Inmitten der köstlichen Anlagen befindet sich bekanntlich auch das grosse Aquarium

der von dem deutschen Naturforscher Anton Dohrn¹ gegründeten internationalen zoologischen Station. Diesen Park, diese Strandpromenade zu geniessen, war gerade recht für den Sonntagvormittag. Nachmittags wagten wir uns schon weiter, indem wir den Tram bis auf die Höhe des Posillipo benützten und bis zu einem Strassenschnitt spazierten, von dem wir einen freien Blick nach Cap Miseno genossen. Nachher ging's auf einem Feldweg zwischen Weinbergen und Landhäusern hinab ans Meer, an eine Stelle, wo noch die Spuren der antiken Piscinen, d.h. der grossen ummauerten Fischteiche zu sehen sind, in denen Lucullus und andere Feinschmecker des Altertums die leckeren Muränen angeblich zuweilen mit dem Fleisch ihrer Sklaven mästeten. Diese ganze Gegend des Posillipo (griechisch Pausilypon, d.h. Sans souci) war ja im Altertum der Lieblingsaufenthalt der reichen Römer, auch ihrer Kaiser und aller Vornehmen, die zum Hofstaat der Cäsaren gehörten. Villa drängte sich an Villa und das setzte sich stundenweit fort über Pozzuoli hinaus nach dem Avernensee und hinüber nach Bajae und Cap Miseno. Namen wie Cicero, Brutus, Augustus, Mäenas, Virgil, Nero usw. sind mit dieser Örtlichkeit verbunden, und alle die herrlichen neuen Villen, die jetzt mit unbeschreiblich schönen Parkanlagen die Abhänge des Posillipo bis dicht an die felsigen Meeresbuchten einnehmen, ruhen auf den Grundmauern der antiken Parthenope. Wir setzten uns in die offene Pergola einer einfachen Osteria, wo die Fischer, weil es Sonntag war, sich um steinerne Tische herum an dunkelrotem Wein gütlich taten. Zu unseren Füessen rauschte das Meer und lockte uns zu einer halbstündigen Fahrt in leichter Segelbarke zu den nächsten, schwarz aus der grünen Flut aufragenden Felsen, und zu den Grotten, in welche jene alten Piscinen hineingebaut waren.

Der nächste Vormittag verschaffte mir einigen Einblick in italienisches Beamtenwesen. Ich musste in verschiedenen Gebäuden der

¹ Anton Dohrn (1840–1909) gilt als Begründer des ersten modernen Forschungsinstituts. 1870 begann er mit der Einrichtung der Zoologische Station Neapel, die der Erforschung der Meeresfauna dienen sollte. Zu seinen Unterstützern und Förderern gehörten Charles Darwin, Karl Ernst von Baer, Thomas Henry Huxley, Emil du Bois-Reymond, Hermann von Helmholtz, Rudolf Virchow und viele andere. Ab 1872 machte er die Station öffentlich zugänglich. Bis 1909 blieb Dohrn Direktor, danach übernahm sein Sohn Reinhard Dohrn die Leitung des Institutes, das bis heute als Stazione Zoologica Anton Dohrn existiert.